



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasiliens.

herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

18. Jahrgang.

Blumenau im Dezember 1925

Nr. 12.

Jauchzet, ihr Himmel, frohlockt, ihr Enden der Erden,
Gott und der Sünder, die sollen zu Freunden nun werden.
Friede und Freud,
Wird uns verkündigt heut;
Freuet euch, Hirten und Herden!

Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beuget,
Sehet die Liebe, die ganz nun als Liebe sich zeigt!
Gott wird ein Kind,
Träget und hebet die Sünd:
Alles anbetet und schweigt.

Weihnachtszeit . . . Freudenzeit!

Ev. Lukas, Kap. 2, 10. „Siehe, ich verkündige
euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird!“

Siehe, ich verkündige euch große Freude! Das ist der
werbende Ruf des Christentums an die Welt.

Wirklich: „Freude?“ „Große Freude?“ Unsere Zeit ist
reich an Vergnügungen und Lustbarkeiten aller Art und den-
noch — große, reine Herzensfreude, das ist ein seltes Blüm-
lein. Ach wie oft ist unserer Seele Garten von der Not des
Lebens hartgetreten oder gar vom Schutt der Bitterkeit ver-
schüttet, und wie viel Erdenstaub hat die lebendigen Triebe,
die sich sehnen nach ewigem Lichte strecken, erstickt!

Und doch ist das Wesen des Menschen für Freude ver-
anlagt. Das ganze ruhelo Treiben und Sehnen von einer
Lust zur andern ist ja ein Beweis dafür, aber auch zugleich
dafür, daß keine Erdenfreude diesen Durst der Seele stillen kann!

Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dursten,“
spricht Jesus, „wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm
geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dursten.“

Darum jubelt auch das schöne alte Weihnachtslied:

„Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude!“

Aber unser Geschlecht versteht diese Botschaft nicht, sie
flingt ihm fremd, unbegreiflich, unglaublich. Wie viele feiern
Weihnachten und haben kein Teil an der göttlichen Weih-
nachtsfreude. Das einzige, was sie sich noch gerettet haben,
ist die irdische Seite des Weihnachtsfestes, das menschliche,
schwache Abbild der göttlichen Liebe. Schenken und sich schen-
ken lassen, Freude an Kinderfreude, alte Erinnerungen, Ge-
fühl, Stimmung — das ist alles, und ist doch so bittelwenig,
daß, wo das harte Leben nur einen dieser Pfeiler wegreißt,
der ganze Bau in Trümmer fällt, und statt der großen Freude
bitteres Herzweh oder öde Leere herrscht.

Wie oft begegnen uns Menschen im Leben, die da sagen,
die Wirklichkeit des Lebens habe ihnen ihren Kinderglauben
zertrümmert und geraubt, nun seien sie fertig mit dem Christen-
tum! Haben sie wirklich ein Recht, so zu urteilen? Wohl,
das ist kein Wunder, denn, war dieser Kindheitsglaube wirk-
lich lebendiges Christentum? Liegt nicht in vielen Fällen eine
Verwechslung zwischen Gefühlsstimmung und wahrem Gla-
uben vor? Das Christentum ist kein Märchenglauben und be-

steht nicht in Stimmung und Gefühl, sondern ist eine reale
Wirklichkeit.

Im „Buch der Jugend“ spricht Slovgaard-Petersen ein
feines Wort an die „mit dem Christentum angeblich Terti-
gen“. Er sagt dort unter anderem:

„Ueberhaupt soll man sich wohl davor hüten, das Christen-
tum von seinen zufälligen Kindheitseindrücken aus abzu-
lehnen. Es kann sonst leicht dahin kommen, daß man es
mit dem Christentum wie Oehlenschläger mit Mallings „Gro-
ße und gute Handlungen“ macht. Oehlenschlägers Vater
hatte einmal beim Frühstück das genannte Buch dem Kna-
ben auf seinen Platz hingelegt. Am nämlichen Morgen aber
hatte der kleine Adam Oehlenschläger unglücklicherweise Kin-
derpulver besessen, und etwas von dem Pulver war auf den
grünen Einband des Buches verschüttet worden. Die Folge
war, daß er auf Jahre hinaus es nicht über sich gewinnen
konnte, dies Buch zu lesen. Mallings „Große und gute Hand-
lungen“ rochen ihm dauernd nach Kinderpulver! Und da-
gegen läßt sich ja auch wirklich nichts sagen. Wäre aber Oeh-
lenschläger einen Schritt weitergegangen und hätte er wegen
des Kinderpulvers Mallings „Große und gute Handlungen“
in Bausch und Bogen verworfen, so hätte das gewiß jeder
für unberechtigt erklären müssen. Eben dieses Unberechtigte
aber lassen sich viele dem Christentum gegenüber zuschulden
kommen. Man be- und verurteilt es von seinen Kindheits-
eindrücken aus, die oft mit dem Christentum nichts mehr zu
schaffen haben, als das Kinderpulver mit Mallings Buch. Der-
artige Eindrücke gewähren zur Ablehnung des Christentums
kein Recht; eher ermahnen sie zu einer ernstlichen Revision
der Anschauung, die man sich vom Christentum gebildet.“

Und es ist eine ganz falsche Ansicht, das Christentum als
den Feind aller Freude zu betrachten. Im Gegenteil, Freude
ist der Anfang, der Inhalt und die Hoffnung des
Christentums.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude“, ist der erste
Gruß, als der Sohn Gottes diese Erde betritt. Und der schei-
dende Heiland tröstet Seine Jünger: „Euer Herz wird sich
freuen und niemand wird eure Freude von euch nehmen.“
Paulus sagt: „Das Reich Gottes ist Friede und Freude im
heiligen Geist.“ Und einst wenn Gott abwischen wird alle Trä-
nen von ihren Augen, dann „werden die Erlösten des Herrn
wiederkehren und gen Zion kommen mit Jauchzen. Ewige
Freude wird über ihrem Haupte sein, sie werden Wonne und
Freude erlangen; aber Kummer und Seufzen wird entfliehen.“

Wie sehnen wir uns doch nach ewiger Freude! Und je-
des Weihnachtsfest verkündet uns aufs neue, daß Gott uns
dazu berufen hat. Er will uns reich beschenken — wenn wir
auch unser Herz aufräum und seine Gaben nehmen wollen.

O lasst in unserer Seele eine Flamme göttlicher Freude
entzünden, daß wir in den trüben Tagen des täglichen Le-
bens ein brennendes Lichtlein tragen, das auch andern leuch-
ten könne.

Weihnachten.

Wieder kommst du, wundersame, glanzunflöß'ne heil'ge Nacht,
Wieder hast du auf die Erde hehres Himmelsglück gebracht.

Wieder zieht ein selig Grüßen durch die ganze weite Welt,
Wieder ist der Engelsbotschaft Heil und Segen zugesellt.

Wieder ruft es: „Friede, Friede“ aus der Gloden ehr'nem

[Mund,

Wieder wird den Schuldbeladenen Friede und Versöhnung funder.

Und wir selber stehen schweigend, eingedenkt der goldenen Zeit,
Da das Christkind unter Tannen lud zu Festes Herrlichkeit.
Und wir fühlen heiße Sehnsucht nach des Vaters güt'ger Hand,
Nach der Mutter, die zu Weihnacht Freuden ohne Zahl ersand.

Sie sind heimwärts gezogen, und die Jugend schwand dahin,
Was uns lieb, ist alt geworden, längst ergraut ist Haar und

[Sinn.

Eines nur, der Weihnachtsglaube, regt sich frisch in müder Brust,
Webt heut märchenhöne Bilder aus vergangner Jugendlust.

Aus der Kinder hellsem Jubel spricht das Christkind Gottes

[Sohn,

In der Kinder leisem Stammeln hören wir den eignen Ton.
Von dem lichtgeschmückten Baume windt wie einst die bunte

[Spracht,

Zu den alten trauten Liedern loßt es uns mit aller Macht.
Bleib', du holder Weihnachtsglaube, ob auch Sturm auf Sturm

[dir droht;

Bleib' und finde unsre Seelen gotigetreu bis in den Tod!

„Vom Himmel hoch da komm' ich her.“

Es war am Tage des 24. Dezember, den wir den heiligen Abend nennen, da stedte Luthers liebe Hausfrau, die Käthe, ihren Kopf in das Arbeitszimmer ihres Mannes hinein. Sie war ein wenig hiffig und fast außer Atem. „Martin,“ sagte sie, „ich kann die Arbeit nicht zwingen und ist gar noch viel zu rüsten; tue mir die Liebe und seze dich an die Wiege des kleinen Hans, daß du hütest und ich freie Hand bekomme.“ Und der große Doktor, ob er gleich aufs Fest studieren mußte, setzte sich mit seiner Bibel ganz gehorsam und geduldig an des Kindes Wiege, wie die Käthe gesagt hatte. Und wie er so hineinschaut und sein kleines, geringes, ohnmächtiges, schlafendes Kind erblickt, da wird es ihm im Herzensgrund schwer, und der Gedanke bemüllert ihn, daß der Heiland Jesus Christus auch einmal so ein armes Menschenkindlein gewesen ist. Bald kann er nicht anders, er muß seine Hände von der Wand nehmen und sie stützen, daß es schnell lieblich und froh um die Wiege des kleinen Kindes flingt und singt. Und was da unserm Doktor Luther so frisch aus der Seele quillt, und was die Saiten seiner Lute durch den Raum schwingen, es ist das schöne Weihnachtslied mit der herrlichen Melodie, daß er hier in dieser Stunde der Christenheit schenkt:

„Vom Himmel hoch da komm' ich her,
Ich bring' euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring' ich soviel,
Davon ich sing'n und sagen will.“ usw.

Er wurde darüber so freudig, daß er sich nachher noch gar bei seiner Käthe bedankte, daß sie ihn an die Wiege posiert hatte.

Von der Kirchen-Weltkonferenz in Stockholm

Vom 19. bis 20. August fand in Stockholm die mit großer Spannung erwartete Kirchenweltkonferenz statt. War es doch die erste feierliche Tagung dieser Art überhaupt. Die evangelischen Kirchen der ganzen Welt wie die griechisch-orthodoxe Kirche hatten ihre Vertreter zur gemeinsamen Beratung nach Stockholm entsandt. Nur die römisch-katholische Kirche hatte die Einladung zur Mitarbeit abgelehnt. Ein katholischer Professor nahm an den Sitzungen als Beobachter teil. Mit großer Aufmerksamkeit wurden die Verhandlungen in der weiten Welt verfolgt. Die großen Zeitungen hatten besondere Berichterstatter nach Stockholm entsandt. Die Presse, soweit sie die Wichtigkeit und ev. Tragweite dieser Konferenz fühlte, hat über dieselbe in spaltenlangen Artikeln geschrieben und be-

richtet. Auch wir wollen unsern Lesern einiges über diese bedeutende Tagung bringen und werden in drei Abschnitten: 1. Die feierliche Eröffnung, 2. Aus den Beratungen der Konferenz, 3. Der Ausklang, einen zusammenhängenden Bericht geben. Einige Reden deutscher Vertreter werden wir im Wortlaut oder im Auszuge an anderer Stelle besonders bringen.

1. Die feierliche Eröffnung.

Es ist Mittwoch, der 19. August. Ein klarblauer Himmel wölbt sich über der alten Königstadt Schwedens, Stockholm. Goldene Sonnenstrahlen tanzen auf allen Türmen und Dächern und lassen ihr Licht hereinfluten in die Straßen, die mit Girlanden, mit Fahnen und Farben aller Nationen geschmückt sind. Heute findet die feierliche Eröffnung der Kirchen-Weltkonferenz statt. In der alten Kathedrale von Stockholm, in der einst Schwedens großer Reformator, Olaf Petersen, Luthers Lehre verkündigte, erhält die Konferenz ihre feierliche Weihe. In den fünf Langschiffen der großen Kirche sammeln sich Angehörige der verschiedenen Völker. Studenten mit schwedischen Schärpen sorgen für geräuschlose Ordnung. Durch bunte und weiße Fenster bricht das Sonnenlicht. Es wetteifert mit den unzähligen Kerzen, die an den großen Pfeilern flammen. Altar, Kanzel, Chorraum, alles ist von einer wunderbaren Lichtfülle umflossen. Blumen schmücken die Wände und Stufen. — Grobes Schweigen. — Der König kommt und mit ihm die königliche Familie. Unter goldenen Kronen der Höflingen nehmen sie Platz. Nähe gegenüber steht die goldene Kanzel. Die uralte Gemeinschaft von Thron und Altar ist hier handgreiflich sichtbar. Aber gewaltiger als der Einzug der Majestäten wirkt der Eiezug der großen Würdenträger der Christenheit. Welch ein seltsames Bild, diese Trachten der christlichen Führer! Hier der Trak der deutschen Juristen mit wilhelminischen Orden, dort der orthodoxe Bischof mit langer schwarzer Kapuze mit Edelsteinen reich besetzt. Alle diese Geistlichen der orthodoxen Kirche tragen lange graue Bärte. Sie haben alle das biblische Alter längst überschritten und wirken wie eine Welt aus früheren Jahrhunderten. Die englische Hochkirche ist rot und violettblau gekleidet. Silberne Kreuze, goldene Ketten flimmern auf schwarzen und blauen Gewändern. Prunklos, nüchtern, ist die Tracht der Amerikaner. — Der Gottesdienst beginnt. — Die Lieder erklingen in fast allen Sprachen der Welt. Nur die Melodie fügt die fremden Worte zu einer erhabenden Einheit. Auf dem Altar stehen Bischöfe und Pastoren in grünen, roten und weißen Talaren und singen die Liturgie. Für die Evangelischen aus Deutschland ist das fremd. Wir Deutschen haben ja von der sichtbaren Kirche nur sehr wenig Ähnlichkeiten beibehalten. Dann steht der englische Lordbischof auf der goldenen Kanzel und predigt. Er spricht sehr volkstümlich und äußert sich unbeschangen über die großen öffentlichen Fragen der heutigen Welt. Es folgt das von allen Anwesenden mitgesprochene Vaterunser. Wiederum erklingen Worte in vielen Sprachen, aber die geistige Einheit findet sich hier im Gebet zu Gott dem Herrn. Luthers Glaubenslied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ beschließt die eindrucksvolle Feier. Englisch und Französisch, schwedisch und griechisch, finnisch und spanisch wird es gesungen. Alle singen es in ihrer Übersetzung. Nur die deutsche Gruppe singt es mit den Worten, in welchen Luther der evangelischen Christenheit dieses Lied schuf. Es ist das für die Deutschen eine gewaltige, nationale Erhebung.

Nach dem Gottesdienst geht es in feierlichem Zuge zum königlichen Schloß hinüber. Ganz Stockholm sieht Spalier. Es ist ja heute für Schweden einer der größten Tage in unserer Zeit. Vor dem griechisch-katholischen Patriarchen trägt man zwei goldene Kronen aus früheren Jahrhunderten. Er gilt hier als die geistliche Majestät und wird auch vom König als Heiligkeit besonders begrüßt. Durch die Pracht des Schlosses, durch pomhafte Treppenhäuser, Spiegelsäle und Galerien geht es in den langen Krönungsraum. Die königliche Familie erscheint hier in der Tracht ihres Hausordens. Die Minister und der Staatsrat, das diplomatische Korps und alle Würdenträger haben sich versammelt. Dem Throne gegenüber sitzen die Sprecher der Delegationen. In Thret Mitte befindet sich Erzbischof Söderblom, ein Blondkopf von jugendlichem Feuer, der durch jahrelange Arbeit diese Konferenz zustande gebracht hat. Er grüßt den König in englischer Sprache. Der König verliest hierauf die große Thronrede in kurzen machtvollen Sätzen, ebenfalls englisch. Zum Schluß erklärt er die Konferenz für eröffnet. Alles erhebt sich. Ein amerikanischer Pfarrer spricht knapp und prunklos. Nach ihm ergreift der eng-

lische Ordensbischof das Wort. Der achtzigjährige Patriarch liest einen kurzen französischen Text mit melodischer Stimme vor. Er ist sichtlich bewegt und tief ergriffen. Ihm folgt der Führer der deutschen Delegation, Doktor Kappler. Vornehm und frei, sehr ausführlich, mit deutscher Gründlichkeit geht er als einziger bei dieser Gelegenheit auf das Wesen der Konferenz ein. Bei seiner Rede neigt sich alles in gespannter Aufmerksamkeit nach vorne. Es ist ja zum ersten Mal nach dem Kriege, daß die deutsche Sprache vor der allerhöchsten Öffentlichkeit erklingt.

Unter Trompetengeschmetter verlassen die Teilnehmer den Thronsaal und sind nun Gäste des Königs in allen Räumen des Schlosses. Der König führt den griechischen Patriarchen am Arm; die Königin geht neben dem Chef der deutschen Delegation, Dr. Kappler. Mit echt schwedischer Gastfreundschaft werden die etwa 2000 Anwesenden in den königlichen Gemächern bewirkt.

Die erste Vollsitzung der Konferenz fand am Nachmittage desselben Tages statt. In dem Riesenbau der Blasiuskirche hatten sich nicht nur die Vertreter der Delegationen, sondern auch viele Gäste der Konferenz eingefunden. Auf den beiden Emporen war die Bevölkerung Stockholms zahlreich vertreten und bereitete den Rednern häufig begeisterte Rundgebungen christlicher Zustimmung. Der schwedische Kronprinz, der Protektor der Konferenz, wohnte den Verhandlungen bei und verfolgte sie mit großer Aufmerksamkeit, häufig seiner Zustimmung deutlich Ausdruck gebend. Bei der außerordentlichen Größe der Kirche war die Verständigung nur auf dem Wege des Radios möglich. Die Redner bedienten sich eines Schallverstärkers, der die Worte in die entlegenen Teile der Kirche weiter trug. Vor jeder Rede gab ein Ansager das Programm in vier Sprachen bekannt. Die Reden wurden unmittelbar nach ihrem Ende in vier Sprachen gedolmetscht, was verhältnismäßig viel Zeit in Anspruch nahm. Jeder Vortrag wurde umrahmt von geistlichen Liedern, die zum großen Teil dem deutschen Gesangbuch entnommen waren.

Das Programm der Konferenz war: Die praktischen Fragen des sozialen und sittlichen Lebens der Völker zu erörtern und sich mit der praktischen Stellung der christlichen Kirchen zu diesen Fragen zu beschäftigen. Fragen der Lehre und der Kirchenordnung sollen von der Verhandlung ausgeschlossen sein, wurden aber hier und da auch berührt.

In dieser ersten Sitzung sprach zunächst Professor Monnard. Er entstammt einer berühmten französischen Theologenfamilie und ist der Hauptvertreter des Protestantismus in Frankreich. Obwohl er seine Rede ablas, sprach er doch mit ungewöhnlicher Lebendigkeit. Es war für die Deutschen bemerkenswert, daß er den Deutschen Luther geradzu überschwenglich feierte und das Auftreten Luthers auf dem Reichstage in Worms als einen der größten Augenblicke der Weltgeschichte pries. Infolgedessen hatte er auf deutscher Seite starken Beifall. — Nach ihm sprach der sächsische Landesbischof Dr. Ihmels in deutscher Sprache. Er hatte sich an kein Manuskript gebunden, sondern sprach frei, klar und langsam, sodaß ihm auch viele folgen konnten, die der deutschen Sprache nur wenig mächtig waren. Er lehnte vor allen Dingen den großen Optimismus ab, den die Angelsachsen in kultureller Hinsicht bisher zum Ausdruck gebracht haben. Er zeichnete eine scharfe Trennungslinie zwischen den geistlichen Aufgaben der Konferenz und den politischen Aufgaben der Nationen. Dr. Ihmels fand für seine Ausführungen eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft.

Alle Redner trugen ihren Gottesbegriff, ihre Auffassung von Gnade und Rechtfertigung, ihre Gedanken über Kirche und Gottesreich vor. Doch außerdem ganzen Gewirr theologischer Feinheiten leuchtete tröstlich die eine Tatsache hervor, daß sie alle gleich bestrebt sind, in seinem Licht die Aufgaben der Kirche gegenüber den sittlichen und gesellschaftlichen Nöten der Zeit zu erkennen und in seiner Kraft die Lösung der Aufgaben zu versuchen. So lang der erste Tag in einer eindrucksvollen Harmonie aus. Man vergaß die Menschen, die da redeten, man spürte das Wesen eines höheren und mächtigeren Geistes.

Die Söhne unserer Gemeinden als Soldaten.

Von Dr. Aldinger, Hammonia.

Grundsätzliches.

Um dieselbe Zeit, da Brasilien mit dafür eintrat, daß der preußisch-deutsche Militarismus aus der Welt verschwindet, hat es selbst einen wesentlichen Schritt von der Soldnertruppe

zum Volksheer, also eben zum Militarismus hin gemacht. Während nun für die deutschstämmigen Eltern und Gemeinden das Soldatwerden der Söhne keine Freude und Sorge mehr ist, hat sich das Blatt gewendet und ist die Militärzeit in Brasilien ein wichtiger Abschnitt im Leben eines Teils unserer männlichen Jugend geworden.

Wir begrüßen diese Entwicklung trotz der Bedenken und Gefahren, die sie mit sich bringt und sehen unsere Söhne gerne ausgebildet werden zur Verteidigung des Vaterlandes. In der Frage des Kriegs- und Waffendienstes stehen wir auf dem Standpunkt Dr. Martin Luthers; seine Lehre über Pflicht und Recht der kriegerischen Selbstverteidigung ist im Christenboten seinerzeit zu Beginn des Weltkriegs ausführlich dargestellt worden und braucht deswegen hier nicht mehr wiederholt zu werden. Wir betonen nur, wie gut die evangelisch-lutherische Lehre und die bisherige deutsche Gewöhnung zu den Anschauungen der vaterlandsliebenden Staatsmänner Brasiliens passen, aus denen heraus die Einführung der Militärdienstpflicht als notwendig und gut erachtet wurde. Die deutschstämmigen evangelischen Brasilianer sind also jedenfalls in dieser Hinsicht kein Fremdkörper im Leibe Brasiliens. Das haben sie auch schon durch die Tat erwiesen. Es ist, wie ich schon früher im Christenboten erwähnte, von maßgebender Stelle aus anerkannt, daß die Aushebung bisher am glattesten und erfolgreichsten in den deutschen Kolonien sich vollzog, während man in der Bundeshauptstadt mit 50 Prozent Drückebergern rechnet.

Wir sprachen oben von der Ausbildung zur Verteidigung des Vaterlandes. Das führt zur Politik, zur inneren und äußeren. Der Mann mit der Waffe, sei er Soldat oder Schütze, ist ein politisches Wesen, soweit Patriotismus Politik ist.

Politisch.

Soldatenaufstände, Militärrevolten sind beim Soldnerheer häufig. Sie werden nachlassen, je mehr das Heer ein Volksheer wird. Die Geschichte des deutschen Heeres kennt kein Ereignis ähnlich der Militärrevolte vom 5. Juli 1924 in São Paulo. Wir erhoffen von unsren deutschbrasilianischen Offizieren und Soldaten eine Verstärkung der Linie der vaterlandstreuen, revolutionslosen soldatischen Pflichterfüllung. Das deutschstämmige militärische Element soll gegen leicht aufflackernde Umsturzgelüste im Heer ein ähnliches Schwergewicht bilden, wie die deutsche Kolonie im allgemeinen Staatsleben. Das ländliche Bauerntum ist konservativ (erhaltend); der Kampf war und ist noch heute ein Herd der Revolution; dazu kommt in der modernen Entwicklung die Großstadt. Hier muß allerdings die Entscheidung in wenigen Tagen fallen; auf dem Kampf zögert sie sich monate-, selbst jahrelang hin. Schon mit diesen kurzen Andeutungen dürfte die Wichtigkeit der deutschen Mitarbeit in Uniform am Aufbau und der Erhaltung des inneren Staatslebens Brasiliens gelenkzeichnet sein.

Sie ist nicht minder groß in ihrer Wirkung nach außen. Jeder Marschritt eines deutschbrasilianischen Soldaten wird ein Fußtritt gegen die Kriegsschuldige. Dem dienstwilligen deutschstämmigen Bevölkerungssteil kann man nicht länger zunutzen, den logischen Unsinne zu bejahren, daß der Militarismus in Deutschland, dem gefährdeten Lande in der Mitte Europas, ein zu bekämpfendes Verbrechen gewesen sei, hier aber, in dem weniger bedrohten Brasilien Pflicht und Ehrengasse wäre. Wir freuen uns, daß nun jede brasilianische Familie, die einen Sohn unter den Soldaten hat, daß jeder Sohn einer solchen Familie lebendige Zeugen von der Berechtigung und Notwendigkeit des vaterländischen Militarismus werden. Der Militarismus im Deutschen Kaiserreich der Hohenzollern war vaterländisch. Wie sehr der französische Militarismus imperialistisch ist, zeigt die Geschichte bis zum heutigen Tage auf jedem Blatte. Französisch-Westafrika mit seiner in Kürze vollends ganz militarisierten starken Negerbevölkerung ist das der Neuen Welt und zwar gerade Brasilien nächstliegende Land. Die Strecke Dakar-Nicaragua machen Schnell-dampfer in vier Tagen. Flugzeuge und Luftschiffe in wenigen Stunden. Bald liegen die Küstensäädte Brasiliens unter französischen Kanonen. Kein Wunder, daß brasilianische Nationalisten Abd-el-Krim zu seinen Erfolgen beglückwünschten. Der vaterländische Militarismus ist von höchster Bedeutung für die Unabhängigkeit Brasiliens. Wir wollen kein antikritisches Frankreich aus Brasilien gemacht sehen. Wir wollen nicht, daß die Soldaten Brasiliens und am wenigsten unsere Söhne zu Hilfsstruppen der französischen Herrscher ausgebildet werden. Der brasilianische Lieutenant Christian Klingelhöfer,

der im Weltkrieg in die französische Fremdenlegion eintrat, um gegen das Land seiner Väter zu kämpfen, ist uns kein Vorbild.

Jeder deutsch-brasilianische Soldat ist und sei ein Vertreter der Wahrheit gegen die Kriegsschuldbüge, ein Verfechter der vollen Unabhängigkeit Brasiliens und muß darum auch sein ein Verteidiger des Lebensrechts seines deutschen Stammlandes. Welcher Vater, welche Mutter, welche Gemeinde sollte sich nicht dessen freuen?! Sie alle sollen und wollen mithelfen, daß ein so hohes Ziel erreicht werde.

Praktisches.

Es fällt uns natürlich nicht ein, in den wohlgeordneten, planvollen militärischen Ausbildungsdienst dreinreden zu wollen. Wir übergeben mit Zuversicht und Vertrauen unsere Söhne den Offizieren als ihren soldatischen Lehrmeistern. Elternhaus und Schule weisen schon auf diesen Teil der Ausbildung hin. Wir wollen, daß unsere Jungen gern und fröhlig unter die Fahnen und die Waffen treten und möchten alles aus dem Weg geräumt sehen, was diese Freudigkeit beeinträchtigt. Darum bedauern wir Mängel und erbitten an dieser Stelle Abhilfe. Die Väter als Wähler und Bürger können sie auch durch ihre Abgeordneten verlangen.

Zunächst ist sehr anzuerkennen, daß Klagen über Soldatenmishandlungen nicht bekannt geworden sind.

Ein wunder Punkt aber ist, von Anfang bis in die letzte Zeit, die mangelnde Vorsorge beim Eintritt der Rekruten. Es ist schade um Zeit und Geld, wenn der Einberufene noch tage-ja wochenlang im Garnisonort auf den wirklichen Eintritt in die Kaserne warten muß. Dort fehlt es an Betten, Decken, Matten; die jungen Leute müßten zum Teil auf dem blanzen Boden schlafen und holten sich Erkältungen, Grippe, selbst unmittelbar oder mittelbar den Tod. Eine Abstellung dieser Missstände in allen Garnisonen sollte nicht allzu schwer sein.

Ferner wiederholt sich oft die Klage über das Hungerleiden. Die deutschen Jungen sind gewöhnt, morgens zum Kaffee schon tüchtig zu futtern. Es scheint, daß ihnen das erste Frühstück zu wenig bietet. Angesichts der hohen Ausgaben, die Brasilien für sein Militär macht, ist ein Sparen am falschen Fleck nicht angebracht. Doch drückt uns die Sorge um den Leib weniger als die um die Seele.

Seelsorgerliches.

Viele unserer Söhne vom Lande kommen in größere Städte oder gar Großstädte. Die Gefahr, daß sie dadurch verstädtet und dem Lande entfremdet werden, scheint bis jetzt nicht sehr groß zu sein. Wir wollen immerhin nicht vergessen, daß Oswald Spengler in seinem berühmten Buche vom „Untergang des Abendlandes“ die großstädtische Zivilisation als den Verderbstein bezeichnet.

Die größte Gefahr des städtischen Garnisonlebens ist die des Verlustes der sittlichen Reinheit und die syphilitisch Ansteckung. Wir geben uns gewiß nicht der Täuschung hin, als ob in der Kolonie alles ländlich-sittlich zugehe; aber so breit wie in den Städten macht sich das Lastier hier nicht. Darum ist für die Einberufenen gründliche Aufklärung und seelsorgerliche Führung nötig. Daraus ergeben sich folgende Forderungen:

Die Ausgehobenen sollten sich bei ihrem Pfarrer ab- und anmelden. Im Gottesdienst soll ihrer fürbittend und dankend gedacht werden. Wenn in Garnisonorten deutsche evangelische Pfarrer sind, wird diesen Mitteilung gemacht. Unsere Soldaten sollen von Eltern und Pfarrern zum Besuch der Gottesdienste angehalten werden. Die deutschen Kolonien der betreffenden Städte dürfen nicht gleichgültig bleiben; zum mindesten nicht die Kirchengemeinde. Es ist in Erwägung zu ziehen, inwieweit Soldatenheime geschaffen werden könnten, wie in der Villa Militar bei Rio de Janeiro, wo jetzt über 100 Blumenauer sind. Unsere Soldaten sollen von der Wichtigkeit ihres Berufs durchdrungen sein und sollen wissen, was Deutsche als militärische Mitarbeiter für Brasilien schon geleistet haben. Ich werde darüber in einer der nächsten Nummer schreiben. Ebenso sollen sie sich stets als Söhne unserer Gemeinden fühlen, denen sie Ehre machen sollen. Endlich wird es gut sein, wenn die brasilianischen Militärschriftsteller und Herausgeber militärischer Blätter vorsicht sind in der Übernahme von Artikeln über den Weltkrieg aus französischen Quellen, wo natürlich die Deutschen nur als Boches bezeichnet werden, wie ich es z. B. in einer Nummer des Carro de Assalto fand. Das dient nicht zur Pflege eines kameradschaftlichen Geistes aller Heeresangehörigen, wofür doch gerade die Offiziere zu sorgen haben.

Damit schließe ich diese Ausführungen, die zu weiterer Aussprache und Fürsorge anregen möchten.

Jugenderziehung und evangelische Kirche.

In einzelnen Teilen Brasiliens hat sich deutsches Volksstum und evangelisches Bewußtsein lebensfräftig erhalten. Ob und inwieweit das in den nächsten Jahrzehnten der Fall sein wird, muß wesentlich davon abhängen, wie unsere Jugend geistig, sittlich und religiös erfaßt und gebildet wird. Hier liegen noch verheißungsvolle Möglichkeiten, aber auch ernste Gefahren.

Die Erfahrung lehrt, daß die bewußt deutsch-evangelische Erziehung unserer Kinder selten ist. Es will etwas heißen, wenn von 84 Konfirmanden 43 eine entschieden bzw. überwiegend portugiesische Schulerziehung, angelehnt an katholische Religionsübungen, genossen haben, obwohl alle 84 — vielleicht mit 2 Ausnahmen — zu Hause deutsch sprechen. Auch die restierenden 41 (kleine Hälfte) waren keineswegs alle in entschiedener und planmäßiger deutsch-evangelischer Weise erzogen. Bei dem überraschenden Verständnis und dem beglückenden Eifer, den viele hochbegabte Kinder der deutsch-evangelischen Weltanschauung entgegenbrachten, bleibt es um so mehr zu bedauern, daß sie oft ohne rechte Vorbildung und Anleitung in den kirchlichen Unterricht hineingekommen sind, auch wohl bald wieder in Gleichgültigkeit, Ablehnung bzw. katholisch-portugiesische Art geraten werden. Solche Aussichten bedeuten den sichereren Untergang unseres deutsch-evangelischen Volkstums, welches sich gegenüber den ungeheuren, zähen, opferwilligen und erfolgreichsten Schul- und Erziehungsbestrebungen, wie sie im katholisch-portugiesischen Sinne betrieben werden, nur aufrecht erhalten, festigen und erweitern läßt, wenn ebenfalls ernste Opfer gebracht werden.

Man sage nicht: „schon wieder Opfer!“ Es gibt keine große Freude, als wenn jemand opfern darf, und noch dazu opfern für eine so edle, herrliche und verheißungsvolle Sache, wie es unser deutsch-evangelisches Volkstum ist. Opfer ist Zeit, Mühe, Interesse und Geld werden uns da auf die Seele gelegt. Wer sich ihnen entzieht, verachtet seine Herkunft und seinen angestammten heiligen Glauben. Die Güter und Güter dieser Welt haben nur soviel bleibenden Wert, wie sie in ideale, höhere, allgemeinere Güter umgewandelt werden. Es wird auch kein reich gewordener Deutscher seines Reichstums froh werden, wenn er etwa sein Deutschland und seinen evangelischen Glauben ängstlich versteckt, verleugnet oder verschlässt.

Die Wegweisung, die darin liegt, gilt für alle Schulen und Orte, wo irgend deutsch-evangelische Erziehung möglich ist. Wollten sich hier deutsche Schule und evangelische Kirche aus dem Wege gehen oder gar das Wasser abgraben, so schaden sie sich gegenseitig und nutzen keinem. Das deutsch-evangelische Volkstum kann nur als Ganzes erhalten werden. Die Kirche darf nicht sagen: „wir pflegen das Evangelium; das Deutschland ist uns egal“. Aber auch die Schule darf nicht sagen: „wir pflegen den deutschen Geist; das Evangelium ist uns gleichgültig“.

Dass sowohl in großen wie in kleinen brasilianischen Orten für diese deutsch-evangelische Erziehung oft so wenig — beschämend wenig! — Opfer gebracht werden, ist eine traurige Tatsache, die sich beweisen läßt, sobald man deutlich werden und Beispiele bringen dürfte. Für unmöglich, schnell vergängliche, vielleicht sogar schädliche Dinge und Lüste werden oft viele Bintens, Milkreis, sogar Contos ausgegeben; aber dahin, wohin das Geld gehört wird es leider nur in geringem Maße gegeben.

Jeder deutsche Klub, der deutsche Kaufmann, der deutsche Seefahrer, die evangelische, ernste und doch lebensfrohe Weltanschauung ruhen auf dieser starken, zielbewußten, deutsch-evangelischen Erziehungsarbeit, die an unserer Jugend zu leisten ist. Wer sich dieser Arbeit und diesen Opfern entzieht, wer sein Geld lieber bloß für Rauchwerk, Schnaps oder Bier, seine Stiefel und Wäsche und dergleichen ausgiebt, huldigt einem eitlen Materialismus und einem lusternen Diesseitstaumel, in dessen er seine unsterbliche Seele zum Tode verurteilt.

Unsere deutsch-evangelische Jugend will; sie hat Feuer, Verständnis, Kraft; man braucht sie nur anzufassen und zu beeinflussen. Aber auch die Älteren müssen wollen, müssen nicht nörgeln, nicht kleinlich sein. Das beliebte „Nee, das können wir nicht“ muß sich wandeln in ein ernstes, freudiges „Ja, so wollen wir es haben“. Dieser fröhlich bejahende Geist

hat schon so manches Schöne Werk deutsch-evangelischen Volksstums in Brasilien getan.

Gott gebe diesem Geiste Kraft, nicht zu erschlagen, die Gläubigen und Faulen mitzureihen, die Nörgler zurückzuweisen, die Besserwissen zum Nachdenken oder Verstummen zu bringen und so die Zukunft unseres deutsch-evangelischen Volksstums zum Heile Brasiliens, wie zum Segen unseres alten Vaterlandes zu retten!

In diesem beständigen Sinne der Gemeinschaft rufe ich meiner lieben evangelischen Gemeinde Blumenau, aber auch sonst allen gleichgesinnten Volksbrüdern und -Schwestern ein treues „Lebewohl“ zu.

Pfarrer No. a. d.

◎ Für den Sammeltisch. ◎

Ob Gott die Liebe ist?

Trübe brannte das Oellicht und beleuchtete nur matt das kleine, niedere Dachstüblein, in dessen Fensternische eine Schusterbank stand.

Auf dem Schemel hockte, den Kopf in die Hand gestützt, ein Mann in den vierziger Jahren, Meister Wilhelm Senf; der hellste Schein der Lampe fiel auf einen achtjährigen Knaben, welcher am Tisch saß, vor sich die aufgeschlagene Bibel, aus der er seine Sprüche für die Schule lernte; im Hintergrunde aber, tief in Schatten gehüllt, stand, an die Wand gelehnt, eine Frau am Ofen und hatte die Augen auf den über dem Feuer stehenden Topf gerichtet.

Es herrschte tiefe Stille in dem Raume, man vernahm nur das Singen und Summen des kochenden Wassers.

Nach einer Weile sagte der Knabe den Spruch, den er still auswendig gelernt hatte, halblaut vor sich hin, um ihn sich selbst zu überhören: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“ Da es noch nicht gehen wollte, so wiederholte er den Spruch zum zweiten, zum dritten, zum vierten Male: „Also hat Gott die Welt geliebet usw.“

Da fuhr der Vater plötzlich aus seinem Brüten in die Höhe: „Jetzt hör auf, Gottfried! Ich hab genug! Wahr ist's ja doch einmal nicht!“ Der Knabe starrte den Vater mit weit offenem Mund und Augen an, ohne ein Wort herauszubringen, vom Ofen her aber seufzte es vernehmlich, und eine sanfte Stimme sprach: „Ach Gott, Vater, verfündige dich nicht! Daht geht mir immer durch und durch, wenn du so etwas sagst!“

„Ach was,“ rief der Meister hart, „mir geht auch manches durch und durch. Bleib du bei deinem Glauben — du siehst, was er uns eingebracht hat, Bettelleute sind wir geworden! Wie, Gott soll die Welt liebhaben? Eine schöne Liebe das, die einem das Brot vom Tische nimmt! Eine schöne Liebe das, die einem den Rheumatismus in die Knochen schüttet, daß ich dreiviertel Jahr habe fest liegen müssen und zuschauen, wie von der Rundschafft einer nach dem andern fortblieb! Eine schöne Liebe das, die uns das Marienchen genommen hat, da wir sie so weit hatten, daß sie dir im Häuslchen zur Hand gehen konnte. Eine schöne Liebe das, die deinen Bruder, der doch schon genug hat, dich um dein väterliches Erbe hat betrügen lassen! Nein, sage mir nichts mehr davon, daß Gott die Liebe ist und daß eine Gerechtigkeit die Welt regiert. Es geht alles den Lauf der Natur, und Gott kümmert sich um die Welt nicht, ja, es wird wohl überhaupt gar keinen Gott geben.“

Frau Lisette schwieg und nahm den Topf mit dem kochenden Wasser vom Feuer, um die Abendsuppe zu bereiten. Nach einer Weile fragte sie: „Und bist du nun glücklicher geworden, seitdem du nichts mehr glaubst?“

Der Mann sah sein Weib verdutzt an — er hatte wohl diese Frage nicht erwartet. — — —

Während er noch nach einer Antwort suchte, ging die Tür auf, und ein kleiner Krauskopf stürmte mit hochrotem Gesicht herein, der Sohn der Nachbarsleute. „Du, Gottfried, ist der heilige Christ bei euch auch gewesen? Bei uns war er eben

und hat uns Nüsse und Apfels in die Stube hineingefollert. Guck hier!“

„Zu uns kommt kein heiliger Christ!“ donnerte statt des Angeredeten der Meister Senf so fürchterlich, daß der Knabe vor Schreck die Nüsse, welche er eben aus der Tasche langte, fallen ließ, und, ohne sie aufzuheben, rückwärts laufend das Weite suchte.

Der Meister war durch diesen Zwischenfall noch düsterer geworden. Die Erinnerung an den heiligen Christen hatte ihn noch mehr erbittert. „Alles freut sich auf Weihnachten,“ stieß er wild hervor, „warum können wir uns nicht mit freuen? Womit haben wir das verdient, daß es uns so schlecht geht? Ich sage es ja, es gibt im Himmel keine Liebe und Gerechtigkeit. Schufte und Schurken, Tagediebe und Dummköpfe sitzen im vollen, und die fleischigen, ehrlichen Leute nagen am Hungertuch. Und so gibt es auf Erden keine Liebe, die Menschen sind alle miteinander falsch, einer ist des andern Tots.“

„Um Gottes willen, hör auf!“ flehte es vom Ofen her, „es ist ja wahr: es gibt viele Menschen in der Welt, die kein Herz im Leibe haben und immer nur an sich denken, aber so sind sie doch nicht alle. Es gibt viele, sehr viele, die haben ein Herz voll Wärme, und tun viel Gutes in der Welt, ganz heimlich, daß keiner es sieht, und es ist ihnen gar nicht um einen Dank oder Lohn zu tun. An dieser Liebe kann man recht erkennen, daß es einen Gott im Himmel gibt, denn diese Art Liebe ist von ihm; sie stammt nicht von Fleisch und Blut, sondern wird von oben her in die Menschenherzen ausgegossen. Da röhrt Gott an die Herzen, daß sie warm werden, und lenkt die Herzen, daß die Barmherzigkeit üben, wo's not ist.“

„Wie zum Beispiel bei uns!“ höhnte der Meister dazwischen. „O, wir können uns ja vor Barmherzigkeit der Menschen gar nicht lassen! Wir haben so viel Liebe empfangen, daß ich dem Gottfried noch nicht einmal einen Waldteufel zu Weihnachten kaufen kann! — Und nun sage ich dir zum letzten Mal, Lisette: Fang mir nicht wieder an mit deinem Gedröhnen, bleib du bei deinem Glauben und lass mir den meinen. Ich bin wohl eiemnd darin, das gestehe ich zu, aber ich merke nicht, daß es dir bei deinem Glauben wohler zu Mute ist.“

Frau Lisette trug das Essen auf, aber weder sie noch ihr Mann rührte groß den Löffel; nur der Gottfried aß seinen Teller leer.

Zwei Tage später war der heilige Abend.

Der Meister sah sich in der Stube um nach einem entbehrliehen Gegenstand, den er in das Leihhaus hätte tragen können, den andern nach, aber er fand keinen mehr.

Er sah schrecklich aus: auf seinem Gesicht prägte sich in gräßlicher Verzerrung die Verzweiflung aus, die drinnen in ihm wütete.

Frau Lisette ging ihm scheu aus dem Wege und hütete sich, durch Worte oder Gebärden ihn noch mehr zu reizen. Auch sie litt schwer, ja sie litt doppelt, denn zu der Armut, in welche sie geraten waren, kam bei ihr noch der Schmerz über das Unglück, daß ihr Mann den Glauben verloren hatte. Gott verloren, alles verloren! Dieser Spruch klöngt ihr immer in den Ohren und übermannt sie, daß auch sie kaum noch glauben und beten konnte.

Als es dämmerig wurde, nahm der Meister seine Mütze und ging fort. Er sagte nicht wohin, und Frau Lisette wagte nicht zu fragen.

Draußen auf der Straße geriet er in ein fröhliches Leben und Treiben hinein. Hier kam einer mit einem Tannenbaum angerannt; dort eilte einer mit einem großen Paket; hier probierte ein Knabe den auf dem Christmarkt erkaufen Honigkuchen; dort hielt ein herumziehender Händler Waldteufel feil, das Stück für drei Pfennige; im Durchgang noch billiger. Alles war so voller Weihnachtslust und Weihnachtsleben, und er? Für ihn war das nicht! Es war ihm als gehörte er mehr zur Welt, als dürfte er das alles nur von ferne anschauen, ohne einen Anteil daran zu haben.

Und es trieb ihn aus der Stadt hinaus. Was er nicht besessen und genießen durfte, das wollte er auch nicht sehen. Wie ein Wahnsinniger rannte er dahin. Wohin? das wußte er selbst nicht. Die Sinne waren ihm geschwunden, er hörte nichts, er sah nichts, er dachte nichts.

Plötzlich stößt er an ein eisernes Geländer, er kann nicht weiter. Da wacht er auf und hört zu seinen Füßen ein Rauschen, und die Augen gewahren im Halbdunkel wallende Wasserwogen. Er ist an den Fluss geraten. Das Geländer hat ihn aufgehalten, sonst wäre er hinabgestürzt.

„Und wäre es nicht das beste für mich gewesen?“ fragte er sich. „Da unten ist's still, wer da liegt, dem ist's wohl. Es ist ja schon mancher diesen Weg gegangen — geh du ihn auch!“

Er umklammert das Geländer mit beiden Fäusten — es ist niedrig, man überspringt es leicht! — Er beugt sich vorüber und starrt in die eisige Flut, er selbst ist zu Eis erstarrt.

Plötzlich wird es hell um ihn her: der Mond tritt aus dem dunklen Gewölfe und läßt den Fluß mit seiner Umgebung in geisterhaftem Licht aufleuchten.

Er schrak zusammen, der Mond erscheint ihm wie ein großes Auge, das vorwurfsvoll auf ihn herniederschaut, wie ein Geist, der ihn ansieht und fragt: „Mensch, was willst du tun? Wem über dich Feigling! Gedenke deines Weibes und Kindes, die du im Elend lassen willst, um selbst zu fliehen, und gedenke dessen, dem du alsdann in die Hände fällst!“

Er hatte sich eingebildet, er hätte mit dem Glauben gebrochen; — jetzt ergab es sich, daß das eine Täuschung war, daß doch noch ein Rest von Glauben in ihm saß, welcher sich durch alles Einreden der Vernunft nicht austilgen ließ. „Die Teufel glauben ja auch und zittern.“

Wie von Gespenstern versetzt, eilte der Meister hinweg, der Stadt zu, heim zu den Seinen. Auf dem dunklen Flur angekommen, fiel ihm der grelle Lichtschein auf, der durch das Schloßloch quoll. Er riß die Tür auf, da blieb er wie gelähmt auf der Schwelle stehen bei dem Anblick, welcher sich ihm darbot.

Auf dem Tisch flamme ein Tannenbaum, und unter diesem lag aufgeschichtet, was dem Gottfried not war für den Leib zur Kleidung und für die Frau Lisette in der Küche, und außerdem blickten in dem Zauberlicht zwei nagelneue Goldstücke.

Der Meister war starr und keines Wortes fähig. Da trat sein Weib zu ihm, weinend und lachend in einem Atem, und der Gottfried hängte sich an ihn, jubelnd und jauchzend. „Vater, Vater, wo bist du nur gewesen! Ach Gott, Vater, sieh doch nur die schöne Hose — und die schöne Jacke, ordentlich mit Klappen an den Taschen, — und die schöne Mütze! Sie ist nur zu groß, aber Mutter hat gesagt, sie wird's schon machen, daß sie paßt! Und da, sieh doch nur, Vater —“

Der Meister ließ sich zeihen, aber er war immer noch seines Gedankens fähig, bis endlich zwei große Tränen aus seinen Augen brachen, da belam er Lust, daß er fragen könnte: „Was ist das? Wer hat uns das getan?“

„Ich weiß nicht,“ versetzte Frau Lisette, „die Damen wollten mit ihren Namen nicht sagen. Sie meinten, das sei nicht nötig.“

Der Meister staunte von neuem, und rieb sich die Stirne. „Wollten dir ihren Namen nicht sagen? Du kanntest sie nicht? Wie kommen die fremden Damen dazu?“

Jetzt ergriff Frau Lisette ihren Mann bei der Hand und sagte im feierlichen Ernst: „Ich will dir's sagen, wie die fremden Damen dazu gekommen sind; die Liebe, an welche du nicht mehr glauben willst, hat sie zu uns getrieben. Sie haben von unserer Not gehört, da hat es sie unserer erbarmt. So sind sie gekommen als Boten Gottes, der uns durch sie einen Gruß bestellen und anfragen läßt, ob der Meister Senf es nun noch nicht glauben wolle, was geschrieben steht: Gott ist die Liebe.“

Der Meister deckte sich die Hand über die Augen. Wieder kam es über ihn wie ein Schwindel, es ward ihm übel und weh, und doch fühlte er sich so froh und selig; es kämpfte in ihm der Glaube mit dem Zweifel, bis endlich der erste den Sieg gewann.

Da fiel er plötzlich mit gewaltigem Ruck seinem Weibe um den Hals und rief unter Tränen: „Lisette, du hast recht und ich habe unrecht; Gott ist die Liebe! — Horch, läuft's nicht?“

„Ja, zur Christvesper!“ erwiderte Frau Lisette.

„Komm Frau, komm, mein Sohn!“ rief Meister Senf mit schnellem Entschluß, „laßt uns dem lieben Gott in seinem Hause einen Besuch machen — ich habe ihm viel abzubitten und viel zu danken und viel zu geloben.“

Armin Stein, aus dem Weihnachtsbuch „Freude allem Volk“.

Ans aller Welt.

Deutschland steht wieder einmal vor einer schweren Entscheidung. Soll es den Sicherheitsvertrag annehmen oder nicht? Soll es in den Völkerbund eintreten oder nicht? Das sind die Fragen, die die Gemüter aufs tiefste bewegen. Die Meinungen darüber sind sehr geteilt. Von vielen wird die Auflösung des Reichstages gefordert, um auf Grund von Neuwahlen dem ganzen Volke die endgültige Entscheidung zu überlassen. Sowohl für die Annahme wie für die Ablehnung sprechen in beiden Fällen gewichtige Gründe. Welche Lösung gefunden werden wird, muß abgewartet werden. — Am 2. Oktober feierte der Reichspräsident von Hindenburg seinen 78. Geburtstag in aller Stille, um nicht Anlaß zu Zwistigkeiten zwischen den Parteien zu geben. — Der Plan, in der Lutherstadt Wittenberg eine Generalsuperintendentur zu errichten, beginnt greifbarere Gestalt zu gewinnen, seitdem die besonders schwierige Raumfrage eine Lösung gefunden hat. Die Stadt hat sich bereit erklärt, das ehemalige Fürstenschloß zu diesem Zwecke herzugeben und auszubauen. Einer der drei Generalsuperintenden der Provinz Sachsen, die ihren Sitz in Magdeburg haben, wird dann nach Wittenberg übersiedeln. Dieser Plan entspringt wesentlich der Anregung des Oberbürgermeisters von Wittenberg. Gleichzeitig ist Wittenberg auf dem Pfarrertag in Hamburg auch als Ort für das neu zu gründende Pfarrhausarchiv in Aussicht genommen. Es soll darin alles gesammelt werden, was über das Pfarrhaus geschrieben ist, aber auch alle literarischen Erzeugnisse, die aus dem Pfarrhaus hervorgehen, sowie alle Kunstwerke, die mit ihm in Beziehung stehen.

Die Kolonie Blumenau feierte am Sonntag, dem 15. November, den 75. Jahrestag ihres Bestehens. Trotz des Regenwetters war auf dem Stadtplatz eine große Menschenmenge zusammengetrommelt. Den Glanzpunkt der Feier, die sich sonst in bescheidenen Grenzen hielt, bildete die zu diesem Tage veranstaltete Ausstellung. Überraschend reichhaltig war dieselbe ausgestattet und gab den Besuchern ein sehr anschauliches Bild von der Kulturleistung der Kolonie. Es mußte allerdings sehr auffallen, daß man diesen Dankes- und Jubeltag ohne einen feierlichen Festgottesdienst beging, daß man sich keine stille Stunde gönnnte zur inneren Sammlung und zur Besinnung auf die Queste aller malerischen Kultur, daß man seine Gelegenheit suchte zum gemeinsamen Dank gegen den Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Das Bestreben der maßgebenden Kreise Blumenaus nach Entkirchlichung und Entchristlichung des öffentlichen Lebens erscheint hier offenkundig. Da mag es sogar noch gut sein, daß man seine seelische Dede und innere Leere, wohl aus unbewußter Ehrlichkeit, nicht einmal an solchen Tagen zu verdecken sucht.

Elsach-Lothringen, das unter französischer Herrschaft einer paradiesischen Zukunft entgegen gehen sollte, steht jetzt in einem harten Kampfe um deutsche Sprache und Volkstum. Wie sehr die französischen Drangsalierungen dort die Gemüter in Aufregung gebracht haben, zeige folgende Stelle aus dem „Friedensboten aus Elsach-Lothringen“. Da heißt es: „Wie ein dumpfes Murren, wie ein unheimliches Donnergrollen geht's durch die kirchlich empfindenden Kreise unseres Volkes hindurch. Das Barometer steht auf Sturm, und wenn nicht noch in letzter Stunde sich die Atmosphäre von Grund auf ändert, wird ein Gewitter losbrechen, das schweren Schaden anrichten wird. Keinem Missionar würde es jemals einfallen, den Religionsunterricht etwa in der Sprache der jeweiligen kolonialen Großmachi zu erteilen. Wo deutsch predigt wird, muß deutscher Religionsunterricht erteilt werden; alles andere empfinden wir als Bedrückung, ja als Sakrileg (Kirchenraub). Will man im Elsach um jeden Preis eine neue Irredenta schaffen? Wir raten der Regierung noch einmal im Guten, aber doch recht dringend, eine vernünftige Sprachenpolitik zu betreiben, und in dieser Sache mit uns Pfarrern zum Wohle unseres lieben Volkes zusammen zu arbeiten. Nachgeben werden wir nie! Eher wird man einen streng orthodoxen Juden dazu bringen, Schweinefleisch zu essen, als man uns Pfarrer bewegen wird, das Evangelium — in Verleugnung der reformatorischen Prinzipien — in einer andern als der Muttersprache dem Volke nahezubringen.“ — „Zur Unterdrückung der deutschen Muttersprache,“ so heißt es weiter, „die übereilte Einführung der Simultanschule. Schon sei eine unterlässliche Gemeinde aus dem französischen Kirchenbund ausgetreten, weil dieser in der Sprachenfrage versagt hat.“ „Stunde uns diesmal wieder in der so wichtigen Sprachenfrage eine Enttäuschung bevor, so könnten wir nicht, noch wollten wir es verhindern, daß andre Gemeinden, vielleicht

die gesamte Landeskirche aus der Federation austreten.“ — Zu den französischen Ungerechtigkeiten, die die Deutschen im Elsass erdulden müssen, kommt in letzter Zeit noch eine besondere hinzu. Französische Kompanien, in welchen bisher höchstens 15 von hundert Mann Elsässer waren, werden sofort umformiert, sobald dieselben nach Marokko auf den Kriegsplatz abgehen sollen. Dann werden diese Kompanien mit 45 Prozent, ja bis zur Hälfte aus Elsässern gebildet. Zum Kanonenfutter für Frankreichs Machtgelüste sind die Deutschen aus Elsass-Lothringen gut genug! Doch wehe, wenn sie für ihre blutigen Pflichten friedliche Rechte verlangen! Painlevé besuchte Elsass-Lothringen um die Gemüter zu beruhigen und die Bevölkerung für Frankreich zu gewinnen. Er hatte überall einen fühligen Empfang und meinte nach Paris zurückgeschickt, daß man hier doch wohl eine andere Politik werde einschlagen müssen. Doch ist von einer Sinnesänderung der französischen Regierung Elsass-Lothringen gegenüber bisher nichts zu verspüren.

Frankreich steht noch immer gegen die Marokkaner und gegen die Drusen in Syrien im Felde. Und auf beiden Kriegsschauplätzen ist es nicht glücklich. In Marokko hat Abd-el-Krim die Regenzeit benötigt, wichtige vorgeschoßene Stellungen der Franzosen leichter Hand zurückeroberzt. In Syrien können die Franzosen trotz aller Anstrengungen keine Erfolge erringen. Der Widerstand nimmt sogar noch immer mehr zu, indem sich immer mehr syrische Stämme den Aufständischen anschließen. Ein französischer General, der es versucht, ins Innere vorzudringen, mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Nur mit ungeheuren Anstrengungen und großen Verlusten konnte er den Rückmarsch bewerkstelligen. Durch die unsinnige Beschließung, oder sagen wir Zersetzung der offenen Stadt Damaskus hat es der General Gouraud völlig mit den Syrern verdorben. Vieles, die bisher dort doch noch mit den Franzosen hielten, haben sich jetzt mit Unwillen und Erbitterung von ihnen abgewandt. Der General soll nun abberufen werden, um sich in Paris zu verantworten. Beachtenswert dabei ist, daß man den Franzosen, die einst so erfunderisch waren in den großen Lügen von deutschen Kriegsgrenestaten, daß man gerade ihnen nun die größten Unmenschlichkeiten und Greuel in Syrien vorwirft. Nicht nur von den Syrern, auch von Vertretern anderer Nationen wird den Franzosen grausame Handlungswweise bescheinigt. „Ja, jede Schuld rächt sich auf Erden.“ Der Feldzug in Marokko hat Frankreich bisher 950 Millionen, der in Syrien 197 Millionen Franken gekostet. Und noch ist nirgends das Ende abzusehen. Da wird Frankreich noch manchen derben Griff in seine schwindsüchtige Staatskasse tun müssen, ehe es der Vage Herr wird. Vor einigen Monaten hatte der Finanzminister Caillaux berechnet, daß man mit 200 Millionen Franken in Marokko auskommen würde. So scheint man in Paris recht stark die Dinge unterschätzt zu haben. Uebrigens hat man Caillaux, wohl den fähigsten Finanzmann Frankreichs, aus dem Ministeressel gehoben, weil es ihm nicht gelang, in Amerika solche Bedingungen für die Rückzahlung der Kriegsschulden zu erlangen, wie sie sich die Franzosen erträumt hatten. Nun ist man beiderseits ein wenig verschnupft. Amerika über das völlig ungünstige Angebot, Frankreich über die Geschäftsmäßigkeit und Unhöflichkeit Amerikas in Geldsachen.

Rußland hoffte in diesem Jahre eine gut mittelmäßige Ernte einbringen zu können. Das Landwirtschaftskommissariat hatte den Ernteartrag auf 3430 Millionen Pud (1 Pud sind 16 kg. geschätzt). Einschließlich der Restbestände des Vorjahrs in Höhe von etwa 160 Millionen Pud sollten 264 Millionen Pud Getreide zur Ausfuhr gelangen. Nun haben Regengüsse und Stürme großen Schaden angerichtet, sodaß man nur mit 83 Prozent des veranschlagten Ertrages rechnen darf. Von den Wetter schäden ist leider wieder die Republik der Wolgadeutschen mit am härtesten betroffen worden. Stellenweise muß hier die Regierung das Saatgut für das nächste Jahr zur Verfügung stellen. — Uebrigens kennt die Sowjetregierung die alte Bezeichnung „Russland“ nicht mehr. Ihre Postverwaltung hat den europäischen Postverwaltungen mitgeteilt, daß alle Postsendungen nach dem ehemaligen Russland die Bezeichnung „Union der sozialistischen Sowjet-Republiken“ (U.S.S.R.) tragen müssen, andernfalls sie nicht bestellt werden. So sind Briefe nach St. Petersburg (Russland) zurückgekommen mit dem amtlichen Vermerk: „Land und Stadt unbekannt“.

In China ist die Ruhe noch immer nicht hergestellt. General Feng hat an die ganze Christenheit einen Aufruf erlassen, in dem er sie bittet, angesichts der Vage Chinas für Gerechtigkeit und Wahrheit einzutreten. Er sagt, daß China

von den Christen der Welt bis jetzt auch nicht den geringsten Beistand erfahren habe, obwohl die Engländer das Volk abschlachten. Bemerkenswert ist eine Kundgebung englischer Missionare in Peking zu der Shanghai-Krisis, die die großen Unruhen in China hervorrief. Sie sprechen ihr tiefstes Bedauern über die Vorgänge aus und hoffen, daß der Fall gründlich untersucht und Abhilfe geschaffen wird. Sie geben zu, daß sie als Engländer einen guten Teil der Schuld tragen. Ein Grund des Übelns sei, daß die Stellung des Europäers in China auf Verträgen beruht, die China durch Kriege aufgezwungen sind und die einer Revision bedürfen. Sie wenden sich an die chinesische Presse wie an ihre Landsleute mit der Aufforderung, alles zu tun, was zu einem besseren Verständnis beider Völker dienen könne. — Wie wir es sehen, ist dieser Ruf wirkungslos verhallt.

Zwischen Griechenland und Bulgarien ist es zu Grenzschwierigkeiten gekommen. Gegenseitig hat man die Grenze überschritten und Dörfer besetzt, wobei es auch Tote gegeben hat. Nun hat der Völkerbund entschieden, daß beide die besetzten Gebiete räumen und den verursachten Schaden gegenseitig ersetzen sollen. Beide Staaten haben diesen Schiedsspruch angenommen und der Völkerbund freut sich, daß ihm diese Länder „gehorsam“ gewesen sind. Anders steht der Völkerbund da in der

Moskaufrage. Dieses anbaufähige, an Oelquellen reiche Gebiet am Tigris gehörte der Türkei, steht aber nach dem Kriege als ein Scheinkönigtum unter englischer Herrschaft. Nun möchte England dieses Gebiet ganz in Besitz nehmen, womit natürlich die Türken nicht einverstanden sind. So hat man den Völkerbund in diesem Streitfall um seine Entscheidung angerufen. Doch der Völkerbundsrat, dieses Krocodilsklüten, das seinen Mund weit aufstut, wagte es nicht, angesichts der drohenden Haltung der Türkei, hier sein Urteil abzugeben. Er hat die Angelegenheit an das Schiedsgericht im Haag verwiesen. Nun sieht man dort in der Klemme. Bisher ist eine Entscheidung noch nicht gefallen. Es scheint jedoch, daß England aus sich heraus einen für sich möglichst ehrenhaften Ausweg sucht, um aus der heißen Ogge herauszukommen. Allem Anschein nach werden demnach die Türken ihr Recht behaupten.

Mitteilung

an die Vorstände der deutsch-evangelischen Gemeinden und an die Herren Geistlichen Santa Catharinas:

Vom 1. Dezember an lautet meine Anschrift: Rua São Raphael 59 in Porto Alegre. Meine Telegrammadresse bleibt: Propósito Porto Alegre. Propst Hübner.

An unsere Leser.

Mit dieser Nummer schließt der Christenbote seinen 18. Jahrestag durch die Christenhäuser hin und her. Dankbar gedenkt er der Hände und Häuser, in welchen er als gerngesehener Gast Aufnahme und Freundschaft gefunden hat. Und wie wir mit Wünschen und Hoffnungen in das neue Jahr hineingehen, so tut es auch der Christenbote. Er bittet seine Leser: Laßt mich auch im Jahre 1926 zu Euch kommen, werbet für mich, macht mir die Türe Eures Nachbars und Eures Freundes auf, daß ich auch da hineingehe und eine dauernde Stätte finde! Der Christenbote kostet jährlich nur 2 Milreis und kann bei unsern Pfarrämtern wie bei unsern Agenten bestellt werden. Er wird im nächsten Jahre um eine Beilage bereichert von neuem seinen Botengang antreten. Und nun ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr!

Die Schriftleitung.

Liebesgaben.

Für den Gustav-Adolf-Hauptverein in Santa Catharina wurden in der Pfarrgemeinde Timbó durch Kollekten gesammelt: Timbó 30 \$, Freiheitsbach 25 \$, Benedutto-Novo 55 \$; zusammen 110 \$.

Allen Gebern herzlichen Dank!

Pfarrer Hohlfeld.

Firchennachrichten.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurz.

Sonntag, 6. Dez., Gottesd. in Fortaleza.

Sonntag, 13. Dez., Gottesd. in Badensfurz.

Sonntag, 20. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Itoupava-zinha.

Donnerstag, 24. Dez., 7½ Uhr abends, Gottesd. in Badensfurz.

Weihnachten, 25. Dez., Gottesd. in Badensfurz.

Weihnachten, 26. Dez., Gottesd. in Fortaleza.

Weihnachten, 27. Dez., Gottesd. in Alto Rio do Testo.

Sylvester, 31. Dez., 8½ Uhr abends, Jahreschlussfeier mit heil. Abendm. in Badensfurz.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Enders.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 13. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Belchior; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Bahú.

Sonntag, 20. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Gaspar; 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

Donnerstag, 24. Dez., 6 Uhr abends, liturgische Weihnachtsfeier in Blumenau.

Weihnachten, 25. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau; 7½ Uhr abends, Kinderfeier in der Kirche.

Weihnachten, 26. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. in der Belha-Tiefe.

Sonntag, 27. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Ruhland.

3 Uhr nachm., Gottesd. in der Garcia.

Donnerstag, 31. Dez., 7½ Uhr abends, Sylvesterfeier in Blumenau.

Religionsunterricht erteile ich an jedem Montag von 3 bis 4 Uhr nachm. in Blumenau; an jedem Dienstag von 2½ bis 3½ Uhr nachm. in Altona und von 4 bis 5 Uhr in Itoupava-Norte.

Der Konfirmandenunterricht (für Konfirmanden außerhalb des Stadtgebietes) findet an jedem Dienstag und Freitag statt, bis auf weiteres von 7 bis 8 Uhr morgens.

Kinder-gottesdienst in Blumenau jeden Sonntag 8½ Uhr.

Pfarrer Lic. Schröder.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 13. Dez., Gottesd. in Brusque.

Donnerstag, 24. Dez., 6 Uhr abends, Christvesper.

Freitag, 25. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd.

Donnerstag, 31. Dez., 7 Uhr abends, Sylvesterandacht.

Freitag, 1. Jan., 9 Uhr vorm., Gottesd.

Sonntag, 3. Jan., 9 Uhr vorm., Gottesd.

Die Kinder-gottesdienste werden in der Rundschau angezeigt werden.

Pfarrer Ratich.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 13. Dez., 1/10 Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia.

Sonnabend, 19. Dez., 1/9 Uhr abends, Adventsfeier in Neu-Breslau.

Sonntag, 20. Dez., 1/10 Uhr vorm., Gottesd. in Urú.

1/9 Uhr abends, Adventsfeier in Neu-Stettin.

Dienstag, 22. Dez., 1/9 Uhr abends, Adventsfeier in Unterer Rafael.

Weihnachten, 25. Dez., Gottesd. in Hammonia; 3½ Uhr nachm., Gottesd. in Neu-Bremen.

Weihnachten, 26. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Neu-Bremen; 3½ Uhr nachm., Gottesd. in Ob. Rafael.

Weihnachten, 27. Dez., 1/10 Uhr vorm., Gottesd. in Sellin. (Annahme der Konfirmanden.)

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonnabend, 19. Dez., 1/9 Uhr abends, Andacht.

Sonntag, 20. Dez., 1/9 Uhr vorm., Weihnachtsgottesd.

Pfarrer Ratich.

Vereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 6. Dez., Gottesd. in Braço do Sul.

Sonntag, 13. Dez., Gottesd. in Rio Bonito,

Sonntag, 20. Dez., 10 Uhr vorm., ordentliche Jahressversammlung der Delegierten in Obere Massaranduba; 5 Uhr Uhr, Christnachtfeier in Itoupava.

Weihnachten, 25. Dez., Gottesd. in Itoupava.

Weihnachten, 26. Dez., Gottesd. in Itoupava-Rega.

Weihnachten, 27. Dez., 9½ Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und heil. Abendmahl in Untere Massaranduba; 4 Uhr nachm., Gottesd. in Jucu-assu.

Neujahr, 1. Jan., Gottesd. in der Schule bei Wulf.

Sonntag, 3. Jan., Konfirmation mit Beichte und heil. Abendmahl in Fidelis.

Nach den Gottesdiensten Einkassierung der Christenbotengelder.

Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Ossas.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 6. Dez., Gottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 13. Dez., Gottesd. in Ribeirão Grande.

Sonntag, 20. Dez., Gottesd. in Testo Central.

Weihnachten, 25. Dez., Gottesd. in Pommerode.

Weihnachten, 26. Dez., Gottesd. in Rio Serro.

Neujahr, 1. Jan., Gottesd. in Pommerode.

Sonntag, 3. Jan., Gottesd. in Obere Rega.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Santa Thereza.

Dienstag, 15. Dez., Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Vargedo.

Sonntag, 20. Dez., Gottesd. und Kindergottesd. in Taquaras.

Dienstag, 22. Dez., Weihnachtsfeier in Rio Caete.

Donnerstag, 24. Dez., 5½ Uhr nachm., Weihnachtsfeier in Santa Thereza.

Weihnachten, 25. Dez., Gottesd. und Kindergottesd. in Santa Thereza.

Montag, 28. Dez., Gottesd. und Kindergottesd. in Bom Retiro.

Donnerstag, 31. Dez., 5½ Uhr nachm., Gottesd. in Santa Thereza.

Die Gottesdienste beginnen um 1/10 Uhr.

Pfarrer Richter.

Evangelische Gemeinde Timbó.

Sonntag, 6. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Timbó.

Sonntag, 13. Dez., Konfirmation und heil. Abendm. in Beneditto Nono.

Donnerstag, 17. Dez., 8 Uhr vorm., Aufnahme der Konfirmanden in Timbó.

Sonntag, 20. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Freiheitsbach.

Mittwoch, 23. Dez., 8 Uhr abends, Weihnachtsgottesdienst in Timbó.

Weihnachten, 25. Dez., Gottesd. in Beneditto Nono.

Weihnachten, 26. Dez., Gottesd. in Timbó.

Weihnachten, 27. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Cedro Alto.

Donnerstag, 31. Dez., 8 Uhr abends, Sylvester-gottesdienst in Timbó.

Neujahr, 1. Jan., Gottesd. und heil. Abendmahl in Santa Maria.

Sonntag, 3. Jan., Gottesd. und heil. Abendm. in Rio Adda.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Hohlfeld.